



Verehrte Anwesende!

Ich kann wohl das Ergebnis unserer Besprechung dahin zusammenfassen, daß Seeligs handierter Korntkaffee der wohlgeschmeckteste, gesündeste und billigste Kaffee-Ersatz ist. Die Ärzte empfehlen ihn, unsere Männer trinken ihn.

Canaria- u. Geflügelzüchter-Berein.

Sonntag, den 12. Oktober,
nachmittags 2 Uhr,
findet im „Gasth. zur alten Linde“ eine
Geflügel-Verlosung
statt. Lose sind bei den Ausschußmitgliedern zu haben.

Der Vorstand.

Herren- und Knaben-Garderobe!

Für kommende Herbst- u. Winteraison empfehle ich in gediegener, geschmackvoller Auswahl:
Herren-Anzüge, 1- und 2-reihig, à Mk. 20.—, 25.—, 30.—, 35.—, 40.—, 45.—
Jünglings-Anzüge von Mk. 15.— bis Mk. 25.—
Knaben-Anzüge, alle Größen, alle Façons, von Mk. 4.— bis Mk. 22.—

Bleyle's Knabenanzüge

Ueberzieher, sehr schöne Qualitäten, à Mk. 25.—, 32.—, 40.—
Älter, ein- und zweireihig, à Mk. 25.—, 30.—, 35.—, 40.—
Bozener Mäntel für Damen und Herren von Mk. 18.— bis Mk. 32.—
Belorien (Wetterfragen) von 60—140 cm lang für Damen und Herren, von Mk. 5.— bis Mk. 30.—
Podenjoppen, gefüttert und ungefütert, von Mk. 3.60 bis Mk. 20.—
Hosen für Sonntag, Halbblud und Buxkin, von Mk. 5.— bis Mk. 15.—
Werktagshosen in Cord, Sammt, Pilot, engl. Leder, à Mk. 3.25, 3.60, 4.20, 5.—, 6.50

Knabenhosen, alle Größen und Preislagen
Knaben-Podenjoppen für jedes Alter

Blaue Arbeits- und Berufskleider

in nur bewährten Qualitäten.

Ph. Bosch, Wildbad
Telephon 32.

4 guterhaltene

Täasser

260, 304, 350 und 354 Liter haltend, sind billig zu verkaufen. Zu erfr. in d. Exp. ds. Bl.

Persil
Der grosse Erfolg!
Schon
u. erhält
die Wäsche

Henkel's Bleich-Soda

Gesucht per sofort jüngere zuverlässige Frau

für (wöchentlich zwei Nachmittage) Hausarbeit. Zu erfragen in der Expedition ds. Blattes.

Zur Herbst-Pflanzung

empfehle ich

Hochstammrosen

in neueren Sorten.

Ferner alle Sorten

Blumenzwiebel

sowie schöne blühende

Alpenveilchen

alles in guter Qualität.

Martin Gauss,
Gärtner
beim Friedhof.

Rechnungsformulare fertigt rasch und billig
Buchdruckerei Wildbrett.

Unser Weg ging hinauf.

Roman von G. Courths Maler.

13) (Nachdruck verboten.)
„Es war auch ein unglaublicher Leichtsinns von Georg; wir hatten selbst kaum genug zum Leben,“ warf Frau Feldhammer ein.
„Ja doch, Mama-Feldhammer. Gelt, ein Brummbar ist sie noch immer, deine Frau Mutter. Aber schad' mir; Butterbrot und Bratäpfel hat sie mir doch auch zugesteckt.“
„Lieber Gott, wenn man sieht, daß ein Mensch Hunger hat,“ sagte die alte Frau. Es klang fast, als wolle sie sich wegen ihres „Leichtsinns“ entschuldigen.
Die beiden jungen Männer lachten.
„Gelt, wenn einer Hunger hat, das dreht selbst Ihr hartes Herz im Leibe herum, Mama Feldhammer. Die Bratäpfel haben sich mir auch tief ins Herz gegraben. Vielleicht kann ich es Ihnen doch mal heimbezahlen. Ihnen und dem Georg.“
Die alte Frau verzog keine Miene bei diesem Gespräch. Ihr Gesicht behielt den etwas mürrischen Ausdruck, den es immer hatte.
„Ihre Eltern haben es gut mit Ihnen gemeint, Hermann,“ sagte sie trocken.
„Das weiß ich wohl, Mama Feldhammer.“
„Sie haben Glück gehabt. Wie viele gehen unter,

die sich durchaus zu Höherem berufen wähnen und gute Ermahnungen in den Wind schlagen. Ganz offen, Hermann, — ich war froh, als Sie damals von Berlin fortgingen. Ihr Kappelkopf drohte für meinen Sohn gefährlich zu werden. Nie hat er mir mit seinen verrückten Künstlerideen so viel Sorge gemacht, als in jener Zeit. Er war drauf und dran, seine Stelle aufzugeben und als sogen. Künstler ein freies Leben zu führen. Lieber Gott, — er wäre sicher dabei zu Grunde gegangen. Jedem glückt das nicht wie Ihnen. Und jetzt ist Georg wohl sehr froh, daß ich ihn mit allen Mitteln zwang, auf seinem Posten auszuharren. Jetzt weiß er doch, was er hat.
Hartwig sah Georg forschend an. Es entging ihm nicht, daß dieser einen Schein blasser wurde und die Lippen fest aufeinander presste. Nachlässig ließ er seine Augen auf dem scharf markierten Künstlerkopfruhem. Die hohe Stirn und die dunklen, suchenden Augen verrieten, daß Georg Feldhammer nicht an seinem Plaze stand. Und der zusammengepresste Mund zeugte davon, daß Georg sich dessen bewußt war.
„Das Malen hast du wohl ganz aufgegeben, Georg?“ fragte er scheinbar leichtthin.
Georgs Mund verzog sich wie in bitterer Selbstironie.
„Nein — ich verunziere noch immer jeden Sonn-

tag meine Leinwand. Ich kann es nicht lassen, wenn es auch noch so unsinnig ist.“
„Ja, es ist ein Kreuz mit ihm. Er könnte die Zeit so schön besser verwenden.“
„Laß das, Mutter, wir wollen nicht mehr davon reden.“
Hartwig brachte gewandt ein anderes Thema auf. Im Innern beschloß er jedoch, mit Georg allein noch über diesen Punkt zu sprechen. Auch wollte er sich später Georgs Bilder ansehen. Schon damals hatte er großes Talent für das Porträtmalen gehabt, oder vielmehr für Porträtzzeichnungen. Die Farbe verdarb oft wieder, was der Stift so genial und treffend hingeworfen hatte; da fehlte es ihm an der nötigen Technik. Aber jammerschade war es doch, wenn solch ein Talent verkümmern sollte.
Georg Feldhammer und Hermann Hartwig hatten sich vor nahezu neun Jahren in der Nationalgalerie kennen gelernt. Sie trafen dort oft zusammen, und die gemeinsame Begeisterung für alles Schöne machte sie zu Freunden. Georg war schon damals in der Tapetenfabrik angestellt, während Hartwig sich durch schöngeistige Feuilletons und gelegentliche Reporterdienste über Wasser zu halten suchte. Es ging ihm in jener Zeit nicht viel besser als miserabel, und er lernte das Leben in der traurigsten Gestalt kennen.
(Fortsetzung folgt.)

Verchiedenes.

Wildbad, 10. Okt. (Zur Aufklärung und zur Beachtung, besonders für Jägerkreise!) Vielfach herrscht noch die Ansicht, daß die Hegezeit für Rehgaisen vom 1. Dez. bis 14. Oktober je einschließlich wäre. Diese Auffassung stützt sich auf eine Kgl. Verordnung vom 30. Juli 1886. Diese Verordnung ist aber außer Kraft gesetzt durch eine spätere, vom 17. März 1910 datierte Kgl. Verordnung, in der die Hegezeit für Rehgaisen und weibliche Rehligen vom 1. Dezember bis 15. Oktober, je einschließlich, bestimmt ist. Die Jägerwelt sei darauf besonders aufmerksam gemacht.

Bei dem letzten „Lichtenstein“-Spiel in Dietlingen ereignete sich leider ein schwerer Unfall beim Abbrennen des Feuerwerks. Es entzündete sich das für eine Kanone bereitgehaltene Pulver, wodurch der Goldarbeiter Eberle schwer verletzt wurde und im Gesicht erhebliche Brandwunden erlitt.

Weinsberg, 9. Okt. Die Kernerstadt Weinsberg gehört heuer zu den wenigen weinbaureichenden Gemeinden des Landes, die mit einem, wenn auch bescheidenen Herbstertag rechnen dürfen. Dank der schönen und warmen Tage der letzten 3 Wochen konnte die Reife der Trauben so voranschreiten, daß die Lese wohl nächste Woche ihren Anfang nehmen wird. Wenn auch das Quantum wesentlich hinter dem des Vorjahrs zurückbleibt, so verspricht die Qualität eine gute zu werden und die des Vorjahrs ganz erheblich zu übertreffen. Die Weingärtner haben keine Mühe gescheut, zu retten, was möglich war. Möge ihnen die saure Arbeit auch nur einigermaßen belohnt werden!

In einem Orte bei Lörrach hat sich, wie jetzt bekannt wird, eine Witwe als echte Soldatenmutter gezeigt. Nach einem anstrengenden Manöver- und Marschtag kam ein Karlsruher Grenadier zu ihr ganz ermüdet ins Quartier und war bald nach seiner Ankunft fest eingeschlafen. Er hatte vorher seine Wirtin gebeten, ihn vor 6 Uhr zum Stiefelappell zu wecken. Da er aber um diese Zeit noch gar so gut und fest schlief, nahm sie die Grenadierstiefel selbst gründlichst unter die Kur und als sie blizblank waren, machte sie sich sauber zurecht und ging, die Stiefel unter dem Arm, nach dem Appellplatz, wo die Kompagnie schon angetreten war. Ohne weiteres trat sie vor den Militärgewaltigen, hob die Stiefel nach militärischer Art zur Kontrolle hin und meldete dem erstaunten Hauptmann, daß ihr Grenadier völlig erschöpft sei und in tiefem Schlafe liege, aus dem sie ihn nicht habe reizen wollen. Sie habe die Stiefel selbst instand gesetzt und bringe sie jetzt anstelle des erschöpften Soldaten, der aber nichts davon wisse. Ein schallendes, ganz reglementwidriges Gelächter ging durch die Kompagnie. Der „Hauptling“ selbst zeigte sich der Situation vollumfänglich gewachsen, revidierte die Stiefel, fand sie in Ordnung und entließ unter dem Kommando „Weggetreten“ die soldatenfreundliche Frau.

Düsseldorf, 9. Okt. Ein Rentner ist wegen Steuerhinterziehung zu 22 432 Mk., dem achtfachen Betrage der hinterzogenen Summe, als Strafe verurteilt worden.

München, 9. Okt. Es scheint jetzt festzustehen, daß die bayrische Königsfrage nun doch auf dem Wege der einfachen Proklamation gelöst werden soll. Auch die führende Zentrumspreffe mit Ausnahme des bayrischen Kuriers befürwortet jetzt diesen Weg. Vor allem scheint der Domprobst Dr. Pichler, wie aus Äußerungen seiner Donauzeitung hervorgeht, dafür gewonnen zu sein. In den nächsten Tagen werden innerhalb des Zentrums Konferenzen wegen der Königsfrage stattfinden. Das Zentrum ist in den Hauptströmungen jetzt für eine einfache Proklamation, sodaß dort bald eine Einigung erzielt werden dürfte.

Aus Paris wird folgendes amüsante Gauner-Geschichtchen erzählt: In den Laden eines Juweliers kommen zwei Männer, anscheinend Herr und Diener. Der Herr hat den Arm in der Binde. Er bittet, man möge ihm ein Perlenhalsband vorlegen. Eilsfertig bedient der Juwelier den allem Anschein nach sehr vornehmen Kunden. Dem Herrn gefällt schließlich ein Halsband ganz besonders. — „Was kostet dieses Kollier?“ — „7000 Francs, mein Herr!“ — Der Herr erschrickt etwas. „O, so viel will ich nicht ausgeben! Das ist ja erstaunlich viel.“ Und er beginnt mit dem Juwelier zu feilschen. Schließlich einigt man sich auf 6000 Francs. Als es dann ans Bezahlen gehen soll, gesteht der Herr, er habe nicht so viel Geld bei sich. Hilfslos wendet er sich an den Juwelier: „Ach, Sie sehen ja, daß ich den Arm in der Binde trage; ich kann nicht schreiben. Ich werde meinen Diener fortschicken und Geld von meiner Frau holen lassen, wollen Sie, bitte, die Liebeshwürdigkeit haben und für mich schreiben?“ — „Aber mit dem größten Vergnügen! Bitte, diktieren Sie!“ — Und der Herr diktiert: „Lieber Schatz! Gib, bitte, dem Diener 6000 Francs mit, die ich notwendig habe. Es handelt sich um eine kleine Ueberraschung, Jacques.“ — Der Juwelier schreibt: „Jacques?“, meint er, „da sind wir ja Namensvettern!“ Und „Augenscheinlich“ murmelt höflich der Käufer. — Der Diener geht. Der Diener kommt. Er bringt sechs Tausendfrancs-scheine. Das Kollier wird dem Herrn übergeben. . . . Nach Geschäftsschluß geht der Juwelier vergnügt nach Hause. Schon unter der Tür empfängt ihn die nicht minder vergnügte Gattin. „Nun, Männchen, nun zeig mal die Ueberraschung, die du für mich hast!“ — „Ueberraschung? Ich für dich?“ — „Nun, du schreibst mir doch selber einen Zettel; ich solle dir sechstausend Francs durch den Diener schicken, du hättest eine Ueberraschung für mich!“ . . . Der Juwelier fiel beinahe in Ohnmacht, als er den Gaunerstreich seines „Namensvetters“ begriff. Er rannte zur Polizei; aber bis heute hat er sein Perlenhalsband noch nicht wieder bekommen.

Aus Amerika kommt die Kunde, daß man es dort zu einer Auflehnung gegen den herrschenden Frauenkultus kommen lassen will. Es werden Unterschriften gesammelt, die dazu bestimmt sind, der Frau den ungeheuren Einfluß zu entwenden, den sie im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten besitzt. Das amerikanische Mädchen, die amerikanische Frau, so heißt es in der Propagandaschrift, macht sich überall in den anderen Ländern ein wenig lächerlich, da sie nicht gewohnt ist, als Mensch, sondern als „Dame“ behandelt zu werden. Kein Mann einer anderen Nation hat für die Frau diese erotische Unterwürfigkeit, wie der Amerikaner. Das ganze Kulturleben wird von den Frauen gemacht, ist auf die Frauen zugeschnitten, und so kommt es, daß in Amerika eine typisch weibische Auffassung der einfachsten Dinge besteht. Da die Frauen den Schutz der Männer, wo sie gehen und stehen, genießen, darf man bald in Amerika nicht mehr rauchen, wenn man sich nicht der Flegelerei schuldig machen will. Ueberhaupt sei es nur den Frauen zu danken, daß die Heuchelei in Amerika eine so große Blüte treibt. Man darf drüber alles heimlich, nichts aber öffentlich tun. Daß der Einfluß der Frauen so ungeheuer ist, sei kein Wunder, weil beinahe das ganze Erziehungs- und Schulwesen in den Händen von Frauen liege.

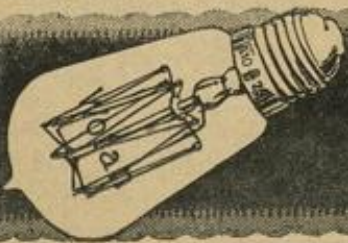
In New York hat ein Spiritualist und Hypnotiseur namens Farrell einen schwerkranke Mann namens Turner soweit gebracht, daß dieser, nachdem er sein ganzes Vermögen Farrer verschrieben, mit seiner Familie „ins Jenseits flüchtete, wo ihnen alle paradiesischen Freuden winkten“. Das heißt, sie nahmen alleamt Gift. Während aber Turners Frau und Tochter starben, kam Turner selbst mit dem Leben davon und gestand alles. Die Staatsanwaltschaft hat Farrer sofort verhaften lassen. Der Tod durch den Strang ist ihm sicher.

Mexiko, 9. Okt. Die Stadt Torreón ist von den Aufständischen ganz unerwartet eingenommen worden. Nach einer Meldung aus Laredo in Texas sind der Bundesgeneral Alvaréz, sein Stab und 125 Mann gestern auf Befehl der Konstitutionellen erschossen worden. Der Kampf hatte unter schweren Verlusten auf beiden Seiten 4 Tage gedauert.

Handel und Verkehr.

Calw, 8. Okt. Auf dem heute stattgefundenen Vieh- und Schweinemarkt waren zugeführt: 12 Pferde, 369 St. Rindvieh; 315 Milchschweine, Preis 35—60 Mk. per Paar, 111 Käuferchweine, Preis 65—130 Mark das Paar bei lebhaftem Handel. Es wurde alles umgesetzt. Verkauft wurden ferner: 48 Stück Ochsen und Stiere zu 692 bis 1502 Mk. per Paar, 62 Stück Kühe zu 356 bis 626 Mk. per Stück, 68 St. Kalbeln und Jungvieh zu 154—506 Mk. per St., 10 St. Kälber zu 73—107 Mk. per Stück.

Wotan



Draht-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht
Erhältlich bei den Elektrizitätswerken u. Installateuren

Blicke in die Zukunft.

Nach amerikanischen Quellen, umgearbeitet von G. Flum.

13)

Nachdruck verboten.

Leutnant Esun mußte seiner Mutter erzählen. Vor seinem Auge tauchte das bleiche Antlitz Heaths auf, doch wußte er nicht recht, wie er auf das erschütternde Erlebnis hinüberdenken sollte; eine unerklärliche Scheu hielt ihn zurück.

Endlich sagte er ganz unvermittelt: „Mutter, ein nordamerikanischer Marineoffizier hat mir sterbend seine Papiere anvertraut; und dies Medaillon soll ich . . . diese Sachen soll ich . . . dir übergeben, hat er mir aufgetragen!“

Ängstlich blickte er auf seine Mutter, die im ersten Augenblick verwundert aufgeschaut hatte, deren Antlitz aber jetzt plötzlich tiefe Blässe überzog. „Ist dir nicht wohl? Laß doch diese Papiere! Ein andermal kannst du sie ja durchsehen . . .“

„Nein . . . nein!“ Mühsam rangen sich diese Worte von den Lippen der Frau, doch gewaltsam kämpfte sie ihre Erregung nieder. Sie öffnete mit zitternden Händen die Brieftasche und ihr erster Blick fiel auf das Medaillon, auf ihr eigenes Bild. Mit einem ersticken Schrei sank sie zurück. Das Medaillon fiel klirrend zu Boden, die Papiere entglitten ihrer Hand — eine Ohnmacht umfieng sie. Der Offizier beugte sich besorgt über seine

Mutter, dann sprang er rasch auf, nahm von einem kleinen chinesischen Tischchen ein Glas Wasser und befeuchtete ihr totenblaßes Gesicht.

Es dauerte eine ganze Weile, bis die arme Frau wieder zum Bewußtsein kam. Als sie dann die Augen aufschlug und ihr irrer Blick auf den Sohn fiel, erschütterte ein nervöses Schluchzen ihren Körper. Dann wurde sie allmählich ruhiger. Sie schlang die Arme um den Jüngling, zog ihn nahe, ganz nahe zu sich heran und streichelte sein dunkles, welliges Haar. „Ich wußte, daß dieser Augenblick kommen würde,“ flüsterte sie, „aber so rasch, so unerwartet habe ich mir das doch nicht gedacht. Nun muß ich dir die Wahrheit, die volle Wahrheit enthüllen, mein Junge. Gebe Gott, daß du deiner Mutter nicht fluchst, daß du dich nicht von ihr wendest!“

Der Jüngling küßte zärtlich beide Hände der zitternden Frau. „Was es auch immer sei, meine liebe, liebe Mutter . . . du weißt, daß ich nie von dir lassen werde, daß ich, dein einziger Sohn, niemals an dir zweifeln werde. Ich kenne meine gute, edle Mutter! Und nun erzähle — sage mir alles!“

Selene Faure atmete tief auf. „Ob ich mir etwas vorzuwerfen habe? Du wirst darüber entscheiden, mein Junge, du sollst der Richter deiner Mutter sein! — Du weißt, daß ich mich vor etwa zwanzig Jahren mit Esun verheiratet habe. Aber du weißt nicht, unter welchen Umständen diese Heirat

zustande kam. — Ich befand mich damals in Peking als Erzieherin im Hause des nordamerikanischen Gesandten. Dort verkehrte der Militärattaché der Gesandtschaft, John Heath, ein junger, lebenslustiger Mann, der bald mein Herz gewann. Er entstammte einer vornehmen, reichen Familie Virginians. In tollem Liebesrausch vergaßen wir, daß sich unserer Verbindung große, fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten. Ich will ihn nicht anklagen; wir beide, unser junges, heißes Blut trug an allem die Schuld . . . Da erwirkte der Vater Heaths, dem die Frau des Gesandten ihren Argwohn gegen uns mitgeteilt hatte, Johns plötzliche Versetzung. Die Nachricht davon traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ich aus meinem Traum erwacht, hing ich in der Abschiedsstunde verzweifelt am Halse des Geliebten und nahm für immer Abschied von ihm. Ja, für immer, denn der Brief, den John von seinem Vater erhalten hatte, ließ keinen Zweifel daran aufkommen, daß er nie und nimmer in unsere Verbindung willigen würde. Und ohne seine Einwilligung war unsere Verbindung unmöglich. Damals wußte ich noch nicht, daß ich . . . Mutter war. Aber nach wenigen Wochen fühlte ich, daß ein Kind unter meinem Herzen lag. Dieses Kind, mein lieber Sohn, warst du!“

Der junge Offizier war aufgesprungen. „Dann war jener Kapitän Heath —“
„Dein Vater! Ja, das war er!“ (Fortf. f.)